



# Ausländische Ordensfrauen in Deutschland

**E**in Blick auf die in Deutschland lebenden und arbeitenden Ordensfrauen im Verlauf der letzten 50 Jahre zeigt nicht nur einen dramatischen Rückgang der Zahl der Mitglieder: von fast 100 000 um 1950 auf weniger als 29 000 am Ende des Jahres 2002 (Statistik der Vereinigung der Ordensoberinnen Deutschlands VOD). Der Blick fällt auch auf ein buntes Bild und eine wachsende Vielfalt nicht nur der Charismen und Spiritualitäten, der Formen von Gemeinschaftsleben und der Apostolate, sondern auch der Nationalitäten und Kulturen: etwa 3000 Ordensfrauen aus europäischen Ländern, aus Asien, Afrika und Lateinamerika leben und arbeiten in Deutschland, fast 20 % der unter 55-jährigen Ordensfrauen aus den Mitgliedergemeinschaften der VOD haben keinen deutschen Pass.

Was sind das für ausländische Ordensfrauen, woher kommen sie, seit wann leben und arbeiten sie in Deutschland? Was ist ihre Motivation, nach Deutschland zu kommen? Wie leben sie in der deutschen Ortskirche, in den Kommunitäten, in den Einrichtungen? Ich möchte gleich zu Beginn sagen: das Bild stellt sich in einer großen Vielfalt dar, es erfährt über die Jahre hinweg Veränderungen und Entwicklungen, so dass die Darstellung der Situation auch beim Versuch einer Differenzierung lückenhaft und fehlerhaft bleibt.

In den 50er Jahren kamen mit den Gastarbeitern Schwestern vor allem aus den südeuropäischen Ländern und nahmen sich in den italienischen, portugiesischen und spanischen Missionen ihrer Landsleute an, übernahmen katechetische, pastorale, sozia-

le Aufgaben in Zusammenarbeit mit den Priestern aus diesen Ländern. Die Aufgabenstellung hat sich bis heute erhalten, eine Integration in die deutsche Ortskirche wurde von diesen Ordensgemeinschaften im allgemeinen nicht angestrebt, sie pflegten eher den Kontakt untereinander, tauschen Informationen aus, treffen sich zu Tagen der Besinnung und Weiterbildung, so z.B. die italienischen Schwestern. Orden aus diesen Ländern haben aber auch in Deutschland Regionen / Provinzen errichtet, eigene Einrichtungen geschaffen und sind in der deutschen Ortskirche tätig in der Jugendarbeit, in Bildungseinrichtungen und Seelsorge, so z.B. die spanischen Schwestern von der Liebe Gottes in Köln.

In den 50er und vor allem ab den 60er Jahren kamen kroatische Ordensfrauen aus verschiedenen Ordensgemeinschaften nach Deutschland. Die Gemeinschaften hatten reichen Nachwuchs, im kommunistischen Jugoslawien konnten sie nur sehr eingeschränkt ihrem Auftrag nachkommen, und so kamen viele nach Deutschland, arbeiteten in den kroatischen Missionen, in Priesterseminaren und Ordenshäusern, in Krankenhäusern und vor allem in Einrichtungen der Altenhilfe, u.a. Barmherzige Schwestern, Schulschwestern vom hl. Franziskus. In den Folgejahren kamen auch polnische Ordensfrauen nach Deutschland, insbesondere aus Gemeinschaften, die sich als Aufgabe die Sorge um ihre Landsleute im Ausland gesetzt hatten. Später kamen auch Mitglieder anderer Orden, die in kirchlichen Einrichtungen katechetische, pastorale, soziale, erzieherische und pflegerische Aufgaben übernah-



men, so z.B. Christus-König-Missions-  
schwwestern, Ursulinen, Schwestern vom hl.  
Josef.

Nicht wenige Schwestern, die in den 50er und  
60er Jahren nach Deutschland kamen, vor al-  
lem für ihre hier lebenden Landsleute, ha-  
ben inzwischen das gesetzliche Rentenalter  
erreicht und sind in ihre Heimatländer zu-  
rückgekehrt. Wenn auch wieder jüngere  
Schwestern dazu kamen, so ist doch die Ge-  
samtzahl kleiner geworden, bedingt u.a.  
durch die Nachwuchssituation in den Orden  
in den Herkunftsländern. Auf die besondere  
Situation der Ordensfrauen aus Südeuropa,  
Kroatien und Polen möchte ich in diesem Zu-  
sammenhang nicht weiter eingehen.

Eine neue Entwicklung setzte ein mit der Zeit  
um das Konzil und in der Nachkonzilszeit.  
In den Orden wurde einerseits die rückläufige  
Zahl der Eintritte spürbar und konnte  
nicht mehr übersehen werden. Die Orden  
entdeckten andererseits als eine Frucht des  
Konzils neu ihre missionarische Berufung  
und weltkirchliche Verantwortung. Nicht  
wenige von ihrer Geschichte und Tradition  
her deutsche Ordensgemeinschaften grün-  
deten Missionen in Asien, Afrika, Latein-  
amerika, manchmal im Zusammenhang mit  
Bistums-Partnerschaften. Die Gründungen  
wurden mit einem großzügigen Einsatz von  
Personal und finanziellen Mitteln errichtet  
und unterstützt, und nach wenigen Jahren  
traten junge Frauen aus diesen Ländern in  
die Ordensgemeinschaft ein. Das Noviziat  
wurde im Heimatland durchgeführt, oder eine  
erste Gruppe junger Frauen kam für die  
Formation an die Gründungsstätte nach  
Deutschland, um dann wieder in ihr Hei-  
matland zurückzukehren und dort zur tra-  
genden Gruppe zu werden für die weitere  
Entwicklung. Nicht selten wurden auch junge  
Frauen in Ländern Afrikas und Asiens von  
Bischöfen, Priestern oder Schwestern für einen  
Ordenseintritt angeworben, und sie kamen  
nach Deutschland in die Formation, oh-

ne vorher genau zu wissen, in welche Ge-  
meinschaft mit welcher Spiritualität sie ein-  
traten.

Die von deutschen Ordensgemeinschaften  
gegründeten Missionen haben heute häufig  
eine große Zahl junger Mitglieder, während  
die Ursprungsgemeinschaft sich mit starker  
Überalterung konfrontiert sieht. Aus den  
Missionen sind vielfach Regionen oder selb-  
ständige Provinzen geworden, z.B. Franzis-  
kanerinnen von Reute und Sießen, in eini-  
gen Fällen auch eigenständige Kongregatio-  
nen, z.B. Vinzentinerinnen, Dominikanerinnen,  
u.a. In den deutschen Gemeinschaften  
leben und arbeiten schon seit vielen Jahren  
Schwestern aus diesen Gründungen im ordens-  
internen Bereich, in ordenseigenen oder  
anderen Einrichtungen, in Neugründungen  
und traditionellen Aufgabenbereichen, in der  
Pflege alter Mitschwwestern, als Mitglieder von  
Leitungsteams auf der Ebene von Provinzial-  
lat und Generalat. Manche leben in Kom-  
munitäten zusammen, in denen sie leichter  
ihre Kultur pflegen und die Spiritualität ihrer  
Gemeinschaft auf die ihnen vertraute  
Weise leben können, andere sind mehr oder  
weniger integriert in die deutsche Kommuni-  
tät, nicht selten als kleine Minderheit unter  
vielen deutschen Schwestern.

Diese von Deutschland ausgegangenen  
Gründungen waren Ausdruck eines Mis-  
sionsverständnisses der vorkonziliaren und  
konziliaren Zeit, es war damals wohl kaum  
im Bewusstsein und in der Absicht der Ordens-  
gemeinschaften, dass damit der Weg zu  
einer multinationalen und multikulturellen  
Gemeinschaft beschritten wurde mit Frage-  
stellungen, für die es aus der Vergangenheit  
keine Erfahrung gab. Mission wurde gesehen  
als Weg von Europa in die Kontinente, das  
Ordensleben wurde in der Gestalt, die sich in  
Deutschland über Jahrzehnte entwickelt hatte,  
nach Afrika, Asien, Lateinamerika ge-  
bracht, selten nur in die Lebensweise der  
Menschen inkulturiert. Die Begegnung der



Kulturen beruhte auf einer ungleichen Beziehung, einer starken Dominanz der kulturellen Gestalt der Gründungsprovinz und der Gefahr des Aufgesogenwerdens oder Verschwindens der Kultur der Schwächeren. Schwestern verschiedener Nationalität und Kultur kommen bis heute aus unterschiedlich erlebter Geschichte der Ordensgemeinschaft: Schwestern der Mutterhausprovinz haben eine andere Blickrichtung als Schwestern in der von ihnen gegründeten Provinz.

Viele Orden sind multinational geworden mit der Sprache der Gründungsprovinz als gemeinsame Sprache, die selbstverständlich auch die Sprache bei Treffen und Ordenskapiteln war, in der beraten, Beschlüsse formuliert und Dokumente verfasst wurden. Es hat oft lange gedauert, bis durch Simultanübersetzungen gewährleistet wurde, dass jede Schwester die Chance bekam, in der ihr vertrauten Sprache ihre Beiträge zu geben, zu verstehen und verstanden zu werden, an Entscheidungsprozessen teilzunehmen, nicht nur die Interessen der eigenen Provinz/Region einzubringen, sondern die Entwicklung der Gesamtkongregation – auch der Gründungsprovinz – mitzugestalten und mitzuverantworten. Die Sprache zu lernen war sicher nicht leicht für alle Betroffenen, sie war Quelle vieler Missverständnisse, schuf aber auch die Voraussetzung, eine Ahnung zu bekommen von der jeweils anderen Kultur. Was im kulturellen Kontext zunächst fremd und unverständlich wirkt, kann neue Perspektiven für alle Mitglieder mit einer pfingstlichen Dynamik eröffnen und das Gründungscharisma neu aufleuchten lassen: Schwestern aus Kolumbien oder Ost-Timor werden die Priorität der Ordensgemeinschaft für Gerechtigkeit und Frieden anders definieren als Schwestern aus Polen und Deutschland.

Viele deutsche Gemeinschaften müssen sich zur Zeit auseinandersetzen mit der Tatsache, dass die von ihnen gegründeten Provinzen

eine große Zahl junger, gut ausgebildeter Schwestern haben, während sie selbst zahlenmäßig stark rückläufig sind, kaum junge Mitglieder haben und nach menschlichem Ermessen an das Ende ihrer Geschichte kommen werden. Die Schwestern in diesen Provinzen müssen hineinwachsen in Leitungsaufgaben, nicht nur in der eigenen Provinz, sondern auch für die Gesamtkongregation. Die Zukunft vieler Gemeinschaften scheint nicht in Deutschland zu liegen, die bedrückende Frage kann für sie heißen: werden wir, wollen wir in Zukunft eine Kongregation bleiben, welche Entscheidungen müssen wir dann treffen? Wird die Entscheidung eher so fallen, dass die junge Provinz eine eigene, selbständige Kongregation wird, wie es auch in der Vergangenheit selbstverständliche Tradition vieler Orden war. Der Standort des Mutterhauses in Deutschland hindert manche Gemeinschaft nicht, Überlegungen anzustellen für eine Verlegung des Generalats nach Indien, nach Bolivien, nach Afrika. Manche sind in der Vergangenheit im eigenen Kulturraum unter sich geblieben, haben gute Beziehungen miteinander gepflegt, werden aber kaum mehr die Kraft haben, sich der Herausforderung eines Prozesses der Internationalisierung zu stellen.

In den internationalen Orden, vor allem den weltweit tätigen Missionsorden, die gelebte Internationalität als Wesensmerkmal ihrer Ordensgemeinschaft und Grundprinzip ihrer Lebensgestaltung verstehen, fand eine andere Entwicklung statt. Nach der Anfangszeit, in der aus dem damaligen Missionsverständnis heraus Missionarinnen vor allem aus Europa, aus dem Land der Gründung in die ganze Welt gesandt wurden, wurde bis zum Ende des 20. Jahrhunderts immer selbstverständlichere Praxis, dass jede Provinz Missionarinnen aussendet und empfängt und so immer internationaler wird, – so weit das die politischen Verhältnisse zulassen. Mit dem Bewusstwerden, dass auch Deutschland Missionsland ist, wurden Missionarinnen nach



Deutschland gesandt, um in internationalen Kommunitäten die gemeinsame missionarische Berufung und Sendung zu leben. Gelebte Internationalität wird bereits als Mission verstanden, als Zeugnis für die Universalität der Kirche, für Gottes Liebe, unabhängig von der Kultur, der Rasse, der Sprache oder der Nation, der ein Mensch angehört.

Mit den 70er Jahren setzte eine neue Entwicklung ein, die ich am Beispiel Indiens darstellen möchte. Aus zahlreichen, in Indien gegründeten Ordensgemeinschaften mit vielen jungen Mitgliedern kamen Schwestern nach Deutschland, um auf Bitten indischer Bischöfe und/oder auf Einladung deutscher Gemeinschaften in ihren Einrichtungen eine Ausbildung zu machen, vor allem als Krankenschwester. Diese Ausbildungen wurden gesehen als Beitrag zur Unterstützung der indischen Orden im Sinne von Entwicklungshilfe, aber angesichts der rückläufigen Zahl von Mitgliedern in den eigenen Gemeinschaften auch als Voraussetzung für eine anschließende mehrjährige Tätigkeit im Rahmen eines Ordensgestellungsvertrages. Diese Stellungsgelder waren ein wichtiger Beitrag, die vielfältigen Dienste und Apostolate, die Ausbildung der vielen jungen Mitglieder in den indischen Orden zu finanzieren. Die Interessen deutscher und indischer Ordensgemeinschaften trafen und ergänzten sich, auch viele kirchliche Träger von Krankenhäusern und Altenheimen sahen einen Weg, nach dem Ausscheiden deutscher Ordensgemeinschaften eine oft jahrzehntelange Tradition mit indischen Gemeinschaften weiterführen zu können. So hat sich in drei Jahrzehnten die Zahl indischer Ordensfrauen bis auf mehr als 1000 aus etwa 40 Kongregationen erhöht. In den letzten 10 Jahren kamen zu den indischen auch mehr als 100 nigerianische Ordensfrauen hinzu.

Die in Deutschland lebenden ausländischen Ordensfrauen aus etwa 80 verschiedenen

Kongregationen haben – gleich zu welcher der oben genannten Gruppen sie gehören – viele gemeinsame Fragen und Probleme, vor allem was das Leben in einer fremden Kultur betrifft, aber sie unterscheiden sich auch sehr stark, vor allem, was die rechtlichen Fragen betrifft. Die zu internationalen Gemeinschaften gehörenden Ordensfrauen, die in die deutsche Provinz versetzt wurden und ihr zugehören, müssen sich mit manchen steuer-, versicherungs- und ausländerrechtlichen Fragen weit weniger auseinandersetzen als die Mitglieder der im Ausland ansässigen Orden, die in Deutschland keinen Rechtsträger, keinen Status der Gemeinnützigkeit haben. So wurde 1999 auf Initiative der VOD nach langwierigen Verhandlungen die Vereinigung Katholischer Orden VKO gegründet. Diese Vereinigung tritt auf als inländischer Rechts- und Vermögensträger für die ausländischen Ordensfrauen, die im Einverständnis mit ihrer Ordensleitung Mitglied werden. Die Stellungsgelder, die für die Schwestern gezahlt werden, werden von der VKO an die Konvente in Deutschland für ihren Lebensunterhalt und projektbezogen an die Ordensgemeinschaften im Ausland weitergeleitet. Die Vereinigung ist in den vier Jahren ihres Bestehens zu einer Fachstelle geworden für die vielfältigen Probleme und Fragen, mit denen sich ausländische Ordensfrauen in Deutschland auseinandersetzen müssen. Sie wird nicht nur von den Schwestern in Anspruch genommen, sondern auch von Einrichtungen, in denen die Schwestern tätig sind, von Mitarbeitern in Caritasverbänden und Generalvikariaten, von Ausbildungsstellen und Behörden.

Aus den vielen Problemstellungen möchte ich einen Bereich herausheben, die arbeitsgenehmigungsfreie Aufenthaltserlaubnis ausländischer Schwestern im Rahmen eines Ordensgestellungsvertrages. Bis Mitte der 90er Jahre war es relativ einfach, für Ordensfrauen aus Nicht-EU-Ländern ein Visum für Deutschland zu erhalten, eine Ausbildung



in Krankenpflegeschulen zu machen und in Krankenhäusern und Altenheimen tätig zu werden. Dann wurde die Handhabung zunehmend restriktiv und uneinheitlich, viele Anträge wurden trotz der angespannten Personalsituation im Pflegebereich abgelehnt mit dem Hinweis auf den Arbeitsmarkt in Deutschland.

In langen Verhandlungen durch das Katholische Büro und Vertreter der Ordensobern-Vereinigungen mit dem Bundesarbeitsministerium konnte bei fortbestehender unterschiedlicher Rechtsauffassung eine pragmatische Lösung erreicht werden. Danach darf zwar die Gesamtzahl der in Deutschland im Rahmen eines Gestellungsvertrages in kirchlichen sozial-caritativen Einrichtungen arbeitserlaubnisfrei tätigen Ordensfrauen nicht wesentlich erhöht werden, aber es gibt einen Bestandsschutz auf der Basis der Zahlen vom Juni 2000, bis das neue Zuwanderungsgesetz in Kraft gesetzt wird. Die Ausbildung von ausländischen Ordensangehörigen in ordenseigenen Einrichtungen in Deutschland kann dann zugelassen werden, wenn der Ausbildungsberuf nach der Rückkehr ins Herkunftsland in Einrichtungen des Ordens ausgeübt werden soll. Da die Ordensangehörigen die Ausbildung zur Ordensfrau im Heimatland absolviert haben, wird davon ausgegangen, dass es sich bei der Berufsausbildung um eine qualifizierende Fort- und Weiterbildung handelt. Gleichzeitig wurde als weiterhin unstrittig festgestellt: der Einsatz ausländischer Schwestern der gleichen Gemeinschaft im ordensinternen Bereich und in ordenseigenen Einrichtungen; der Einsatz von Schwestern anderer Gemeinschaften im Klausurbereich, z.B. von kontemplativen Klöstern; die Tätigkeit von Schwestern im kirchlichen, pastoralen, liturgischen und katechetischen Bereich; sowie die Ausbildung zur Ordensfrau, zum Ordensmann in Deutschland. Damit sind bis zu einem späteren Zuwanderungsgesetz die rechtlichen Voraussetzungen für einen weiteren Einsatz ausländischer Ordensfrauen

gegeben, gleich zu welcher der oben genannten Gruppen sie gehören (BMA AZ IIa7 - 24283/11 vom 20.06.2002).

Die Mitglieder ausländischer Ordensgemeinschaften leben in größeren und kleineren Kommunitäten zusammen, oft weit voneinander entfernt, und der Schichtdienst in den Einrichtungen erschwert die Gestaltung des Gemeinschaftslebens, vor allem, wenn nur zwei oder drei Schwestern zusammen leben. Die etwa 80 Kongregationen sind von der Gesamtzahl der hier lebenden Schwestern sehr unterschiedlich vertreten: eine Kommunität mit drei oder vier Schwestern, andere mit mehr als 160 Schwestern aus 10 bis 14 indischen Provinzen in vielen über ganz Deutschland verteilten Kommunitäten. Einige Ordensgemeinschaften senden ihre Schwestern schon seit 30 Jahren nach Deutschland, manche erst in den letzten Jahren; einige Ordensgemeinschaften haben ein Rotationsprinzip entwickelt, nach dem sie die Schwestern in einem regelmäßigen Turnus (5 bis 7 Jahre) wieder nach Hause holen und durch neue ersetzen, damit sie ihrer Gemeinschaft nicht zu sehr entfremden; andere Orden lassen eine bestimmte Anzahl von Schwestern als Garanten für Kontinuität und für Leitungsaufgaben über viele Jahre in Deutschland und können dann leichter einige Schwestern in den Kommunitäten austauschen oder sie versetzen; alle haben gemeinsam, dass der Einsatz der Ordensmitglieder nicht auf Dauer geplant ist sondern für eine begrenzte Zeit: Sprachkurs, Kennenlernen der Pflegesituation in Deutschland durch ein Praktikum und Bemühen um die Anerkennung des Berufsabschlusses oder Ausbildung in Deutschland, dann für mehrere Jahre Tätigkeit in einem Gestellungsvertrag in einem Krankenhaus oder Altenheim. Manche Kommunitäten sind sehr gut in die Einrichtung und in die Pfarrgemeinde integriert, mittragend und mitgestaltend, bereichernd und ermutigend aus der Erfahrung von Kirche in ihrem Heimatland. In den letzten Jahren ha-



ben Gemeinschaften sich entschieden, einige Schwestern nicht mit einer vollen Stelle einzusetzen, damit ihnen Zeit und Kraft bleibt für den ehrenamtlichen Dienst in der Gemeinde, für Besuche alter und einsamer Menschen.

Ausländische Ordensfrauen – gleich ob sie zu internationalen, missionierenden Orden mit Sitz in Deutschland gehören oder zu Orden, die ihren Sitz im Ausland haben und ihre Mitglieder nach Deutschland entsenden, um hier im Rahmen eines Gestellungsvertrages tätig zu werden – müssen sich auseinandersetzen mit dem Leben in einer für sie fremden Kultur, ohne dabei die eigene Identität zu verlieren. Daraus klingt eine Erwartungshaltung, die unausgesprochen lässt, dass die Bereitschaft zu einem interkulturellen Dialog, die Bereitschaft zu lernen und Verhalten zu ändern, auch von den deutschen Gemeinschaften in die Begegnung eingebracht werden müssen. Internationalität entsteht nicht einfach dadurch, dass Menschen verschiedener Kulturen unter einem Dach zusammenleben, sie muss ganz bewusst immer wieder neu verwirklicht und gestaltet werden, man muss für sie Sorge tragen und sie aufmerksam pflegen. Ordensleute sind Teil einer multikulturellen Kirche in einer multikulturellen Welt, in der sie ihre prophetische Existenz durch interkulturelle Kompetenz leben sollen. VOD, VKO und die Kommission Weltkirche von VDO/VOD haben deshalb im letzten Jahr zusammen mit der AGEH (Arbeitsgemeinschaft Entwicklungshilfe) in Köln begonnen, ein Konzept zu erarbeiten für ein Seminarangebot zur Begleitung dieses Prozesses. Dabei wurde schnell deutlich, dass ein Curriculum, das allen Erwartungen genügen soll, keiner Gruppe gerecht werden kann. Die Erfahrungen aus einem ersten Kurs im November 2002, an dem 6 Afrikanerinnen und 3 Indonesierinnen teilnahmen, wurden reflektiert und weiterentwickelt für Angebote in 2003: ein Kurs für Ordensleute, die das Ankommen ih-

rer ausländischen Mitbrüder und -schwestern begleiten; ein Kurs für Mitglieder internationaler Ordensgemeinschaften, die mit ihren deutschen Mitbrüdern und -schwestern in Kommunitäten zusammen leben und arbeiten; ein Kurs für Mitglieder indischer, afrikanischer Ordensgemeinschaften, die für eine begrenzte Zeit in Deutschland leben und arbeiten. Es stehen noch Überlegungen aus, wie die Schwestern auf ihren Einsatz in Deutschland schon im Heimatland vorbereitet werden können, und vielleicht noch wichtiger, wie ihre Rückkehr begleitet werden kann, – denn: niemand bleibt unverändert, der über eine längere Zeit in einer anderen Kultur lebt.

Der Einsatz ausländischer Ordensfrauen in Deutschland ist mehr als die Garantie für die Fortführung einer langen Tradition durch die Frauenkongregationen der letzten Jahrhunderte, mehr als die Übernahme der Rolle, die deutsche Ordensfrauen in sozial-caritativer und pflegerischer Arbeit als Antwort auf Not-situationen gespielt haben, mehr als die Erfüllung der Erwartung von Trägern kirchlicher Einrichtungen für die Prägung ihres Hauses. In den VOD-Mitgliedsgemeinschaften (tätige Orden) ist die Zahl der Schwestern unter 55 Jahren bei etwa 2700, davon haben etwa 500 ausländische Staatsangehörigkeit. Das ist die Zahl der Schwestern, die in 10 Jahren jünger als 65 Jahre alt sind, wobei Eintritte und Austritte nicht berücksichtigt sind. Die Gesamtzahl aller ausländischen Schwestern – aus VOD-Mitgliedsgemeinschaften und Orden, die ihren Sitz im Ausland haben – könnte dann etwa gleich groß sein wie die Zahl der deutschen Schwestern dieser Altersgruppe. Ich sehe eine Herausforderung für die Ordensgemeinschaften am Beginn des 21. Jahrhunderts darin, in einer säkularisierten, multikulturellen Welt Zeugen zu sein für die Universalität der Kirche und die Einheit aller Menschen.